№ 2. Schlesische 1847.

Gebirgs-Blüthen.

Dreizehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 7. Januar.

Soat a. Soat ich.

Du Liese, wort' ok, muß der's ok erzehlen,
Doß ich mem'm Gotfried biese bin;
Ich muß der's soan, ich koan der's ne verhelen!
Muß mit dam Karle su mir's gieln? —
Sieh, ols mer gestarn do vum Lichta kumma,
— Der Monda lechte wunderschien, —
Do hier' ich ver mir immer kicharn, brumma,
Und sah a Poarla ver mir giehn.

Die mußt' de, ducht' ich bemmer, doch belauscha;
Und schnelle ristig wetter fort,
Und hiere, woas die mitanander plauscha,
Och! hätt' ich lieber nischt gehort. —
Mei Gotfried wor's mit Schulza's dicker Honne,
Die niedlich mit anander thun;
Die hierta's ne ver lauter Lust und Wonne,
Doß ich ganz nohnde hingarn schun.

Ich duchte, Racker wort, dich war ich kriega,
Trittst du ock morne bemmer ei!
Ich hoa's gesah'n, du konnst mich ne beliega,
Ne, is dos Liebe, is dos Trei?!
Und wie a hoite, koam, do soat ich haldig,
Ich soate, du verarrst dich wull?
Die Honne nimmt dir's ibel gor gewaltig,
Kimste zu mir, und ward ren tull.

Gieh, soat' ich, gieh, sust kriegst orscht anne Pahtsche,
Vu Honnlan, soat' ich, s' thät mir led!
A soate, nu, wos sol denn dos Gewahtsche,
Du thust ju orntlich, wie verdreht.
A soate, wos de willst, ich kon's ne rohta,
Hust, soat a, wull wos obgekorrt;
A soate, nu wos hot's mit Honna, soata?
Ich hiere orntlich, wie vernorrt.

Ich soate, Pärschla, willst wull gor noch streita?
Do kimmst mer, soat ich, grode recht!
Ich hoa dich sah'n die Honne hembegleita,
Und siste', soat ich, dos woar schlecht.
Und, soa ich, wenn dich willst mit Andarn tummaln,
Do, sat ich, kumm' hibsch ne zu mir.
Und ver mem'm Fanster brauchste ne zu bummaln,
Nu pack dich fort, dos roth' ich dir.

Und wie mei nies Sunntig Porpertichla
Word' dir dos Pärschla foierruth.
Ver Bohst zerpfluckt' a mer mei schienes Riechla,
Und krehß, ols brennt' a recht der Sud.
Doch endlich soata, nim's ne ibel, Ruse;
Und, soat a, recht wor's ne vo mir,
Ich bin halt monchmol, soat a, a wing luse;
Doch soat a, sieh, mei Harz bleibt dir.

Ich soate, gieh ok, sullst mich ne betärkaln,
Ich soate, gelt, du möchst wull garn,
Wos du gethon, verbimmaln und verschnärkaln?
Ne, soat ich, bleib' ok domit farn. —
Versprocha, soat ich, hust mir Lieb' und Troie,
— Mei Freind, ich bin ke Popel ne; —
Ich soate, bist mer gut, soat ich, do froie,
Au hibsch noch kenner Andarn meh.

Wie ich doas soate, is a fortgeganga,
Und hing a Kop gewaltig siehr. —
Nu Liese siech, is sol mich ok verlanga
Ob a zum Obend kimmt zu mir.
Wos menste wull, sol ich ihm denn vergaba?
Ich bin ihm halt doch goar zu gutt.
Und trot' a nächta au amol dernaba, —
Wu wär' ok dar, dar's gor ne thutt?

E. J. Rothe.

Thadäus Kosciusko's Jugendliebe und Resignation.

(Fortsetzung.)

„Wehe Dir, Elender," rief der Graf, die Hand drohend gegen die Fenster ballend, „meiner Rache sollst Du nicht entgehen."

Ihn besänftigend ergriff die Gattin des Grafen Hand: „Laß von Deiner leidenschaftlichen Hitze Dich nicht zu sehr hinreißen, Sosnovsky. Vereitle den Plan des Tollkühnen, doch schone sein Leben!"

In der heftigsten Aufregung entrif der Marschall seiner Gemahlin die Hand, welche sie fest umfaßt hielt, und entfernte sich dann, ohne ein Wort zu entgegnen. — Seufzend folgte ihm die Gräfin.

3.

Während der Zeit, daß die Unterredung des Grafen mit seiner Tochter statt hatte, befand sich Kosciusko noch immer an der Stelle, wo wir ihn früher verlassen. Mit ängstlicher Spannung forschte er fortwährend durch das Dunkel nach dem geliebten Gegenstand, den er erwartete; da vernimmt er ein leises Pfeifen seines Dieners und schnell eilt er in dessen Versteck, nach der Ursache zu forschen.

„Mein lieber, gnädiger Herr," so redete Wilowsky ihn flüsternd an, „ich glaube, es ist nicht Alles wie es sein soll — mir scheint es nicht recht geheuer; ich hörte vor Kurzem ein Geräusch, und als ich mein Ohr auf den Boden legte, kam es mir deutlich vor, als ob sich in geringer Entfernung Menschen hierher bewegten. Sollte unser Plan verrathen sein?"

Kosciusko warf sich augenblicklich zur Erde, preßte das Ohr an den Boden und lauschte ängstlich — doch war es der heftig tobende Wind oder sein Diener hatte sich geirrt — er vernahm nichts. — „Verhalte Dich nur ganz ruhig hier, bald ist ja Alles vorüber."

Dies sprechend, drang er wieder durch das Gestrüpp zu dem Schlosse vor. — In diesem Augenblick schlug die Glocke des Schlosses zwölf. Krampfhaft drückte der junge Mann die Hand auf das hochklopfende Herz und ging etwas weiter auf der Straße vor. Alles rings umher war todtenstill; kein Lichtschimmer war mehr an den Fenstern des Schlosses zu sehen, vom Himmel herab blickte kein Stern hernieder und der Sturm braus'te noch heftiger fort. Es war eine schauerliche Nacht.

Da schien es dem Lauscher, als bewege sich eine Gestalt zu ihm heran — in athemloser Erwartung harrte er noch einige Augenblicke, die Umrisse der Gestalt treten deutlicher durch das Dunkel hervor — er sieht einen wehenden Schleier — einen fliegenden Mantel — er stürzt ihr entgegen — und ehe eine Minute verging, ruhte Luise an seiner Brust.

„Fort, mein Thadäus, schnell fort, errette mich! mein Vater hat über meine Hand verfügt, und nur Dir will ich gehören — Dir allein."

„So komm, mein angebetetes Mädchen — Alles ist bereit — in wenig Stunden sind wir in Sicherheit, schon morgen bist Du mein geliebtes Weib und keine Macht der Erde kann Dich dann mir entreißen.

Dies sagend, hob er sie kräftig auf seinen Arm und trug sie in geflügelter Eile dem schützenden Walde zu. Kaum jedoch hatte er mit seiner süßen Bürde denselben erreicht, kaum hatte er dem harrenden Diener das Zeichen gegeben, heran zu kommen, als ein gellender Pfiff die Stille der Nacht durchtönte und, wie aus dem Erdboden hervorgewachsen, die Liebenden sich von einer Schaar Männer umringt sahen. Fest umfaßte Thadäus sein Mädchen und zückte den Säbel, Tod Jedem verkündend, der sich ihm zu nahen wagen würde. Da fielen die Männer über ihn her — ein wüthender Kampf entspann sich. Doch nicht vermögend, die Menge zu überwältigen, mußte er Luise sich entreißen lassen und sehen, wie sie eilig davon geführt wurde. Mit Löwenkraft schlug der Jüngling um sich, eine Bahn sich zu brechen zu der entführten Geliebten; zwei der Angreifenden taumelten schwer getroffen, da rief eine ihm nur zu gut bekannte Stimme: „Nimm Deinen Lohn, Verräther;" ein heftig geführter Säbelhieb drang, ihn schwer verletzend, in seine Stirn ein — er schwankt — will sich ermannen — doch ohne Besinnung stürzt er, in seinem Blute schwimmend, zu Boden.

Als er erwachte, sah er seinen treuen Wilowsky neben sich knieen, der seine schwere Kopfwunde mit einem weißen Tuche verbunden hatte, welches er am Boden gefunden und das, wie sich später fand, Luisen entfallen war. Der Diener erzählte ihm, wie auch er angegriffen, festgehalten und so verhindert worden, ihm zu Hülfe zu eilen, wie man ihm gesagt habe, daß es die Leute des Marschalls wären, die ihnen hier aufgelauert, indem ihr Herr von dem Entführungs-Plan durch jenes Mädchen unterrichtet geworden, welches die Briefe bestellt habe, und wie er Ursache habe zu glauben, daß der Graf selbst sich unter den Angreifern befunden.

Tief aufseufzend hatte Kosciusco zugehört, jetzt richtete er sich mit Anstrengung an seinem Diener auf und schwankte gestützt auf ihn dem Orte zu, wo die Pferde angebunden waren. — „Führe mich zu Julian, bei ihm werde ich Trost finden in meinem Elend," stöhnte der Leidende.

Wilowsky hob den Verwundeten auf sein Roß, nahm die Zügel in die eine Hand, während er seinen Herrn, der kaum im Stande war sich aufrecht zu erhalten, mit der andern Hand stützte und leitete ihn so nach einem nahe gelegenen Dorfe, wo sein Freund Julian Niemceviez in Quartier lag. Die treueste Pflege ward ihm hier zu Theil und gab ihm in kurzer Zeit seine verlorenen Kräfte zurück — doch die Leiden der Seele konnte selbst Julian nicht lindern.

Es war ihm nicht möglich, noch ferner in dem Lande zu leben, in welchem er seine schönsten Hoffnungen zu Grabe getragen; er schrieb an den König und bat um seine Entlassung aus den polnischen Diensten — sein Wunsch ward ihm gewährt. — Am Abend vor der Abreise saß er bei seinem geliebten Freunde und schwärmte von den glücklichen Stunden, die er in Luisens Nähe verlebt, und wie er nie wieder im Stande sein würde, ein anderes Weib zu lieben. Dann besprach er mit ihm seinen fernern Lebensplan und träumte von Ruhm und Ehre, die er jenseits des Oceans sich erkämpfen wolle. „Ja, mein Julian, mein treuer Freund," sprach er mit schöner Begeisterung, dessen Hand an sein Herz drückend, „für die Freiheit will ich mein

Leben einsetzen, ihr sei mein ganzes Dasein geweiht. Fern von hier, in der neuen Welt, hat der heilige Kampf um das höchste Gut dieses Erdenlebens begonnen — dorthin eile ich. Mit meinem Arm will ich jenem unterdrückten Volke seine Freiheit erringen helfen — mit ihm untergehen — oder in seinem Glücke Trost und Ruhe finden. Die Freiheit soll meine Geliebte, meine Braut sein — nie will einem andern Weibe ich angehören! Der Traum meiner Jugendliebe ist zerstört — doch das Andenken an meine Luise soll mich in den Kampf, in den Tod begleiten. Sieh dies Tuch, das ihr gehörte, das mein ausströmendes Blut auffing — es sei mein Palladium — nie soll es mich mehr verlassen; — hier auf meiner Brust soll es ruhen, bis dieses Herz zu schlagen aufgehört hat."

Weinend sank der edle Freund dem schwärmenden Jüngling an die Brust, lange hielten sie sich innig umfangen. — Am folgenden Morgen verließ Kosciusko seinen treuen Julian und reis'te mit wenigem Gelde, doch seinen Muth im Herzen, seinen Säbel an der Seite, über Krakau und Dresden nach Frankreich, welches die Unabhängigkeit Nordamerika's bereits anerkannt hatte. — Seinem Schwur blieb er treu — bis zum letzten Hauche seines so glorreich gewordenen Lebens; immer trug er eine an Verehrung grenzende Liebe für seine Luise im Herzen, nie vermählte er sich — nie gehörte er einem andern Weibe an. Das Tuch seiner Geliebten begleitete ihn in allen Schlachten — es ruhte auf seiner treuen Brust — der Tod erst trennte ihn davon!

Auch Luise bewahrte heilig die Erinnerung an ihre erste Liebe. Kühn widerstand sie den Drohungen des Vaters, dessen Stolz sie zu der Heirath mit dem Freunde zwingen wollte, wie den Bitten der sie täglich bestürmenden Mutter; unsägliche Qualen mußte sie dieser ihrem Geliebten bewiesenen Treue wegen erdulden; doch sie blieb standhaft und erst nach langen Jahren schenkte sie ihre Hand, wenn gleich nicht ihr Herz, einem edlen polnischen Fürsten, den sie hochverehrte. Stolz auf den Ruhm, den ihr einstiger Jugendgeliebter sich errang, unterhielt sie noch in späten Jahren einen Briefwechsel mit dem Helden, welcher der Stolz zweier Welttheile geworden war.

4.

Am 6. Februar 1778 war der Traktat abgeschlossen worden, in welchem Frankreich den aufgestandenen Provinzen Nordamerikas seinen Beistand zusagte. Eine Flotte wurde schnell zu Toulon ausgerüstet und unter die Befehle des Admirals Grafen d'Estaing gestellt. Kosciusco hatte als Volontair dem Admiral seine Dienste angetragen und war sogleich als Offizier angestellt worden.

Nach einer kurzen und glücklichen Ueberfahrt langte die Flotille an der Mündung des Delavare an. Unser Held eilte zu Washington und bat um eine Audienz, der Feldherr gewährte sie. Als Kosciusko zu demselben ins Zimmer trat, sah dieser ihn scharf an, ging dann ganz nahe zu ihm heran und fragte kurz, wie er es an der Art hatte: „Wer seid Ihr, und was wollt Ihr hier?"

„Ich bin ein Pole," entgegnete Kosciusco, den Frager fest in die Augen sehend, „und komme, der Sache der Freiheit meinen Arm, mein Blut, mein Leben zu weihen."

„Und welche Dienste kann man Euch anvertrauen?"

„Ich habe in Warschau und Versailles das Kriegshandwerk studirt, stellt mich auf die Probe, ob ich etwas gelernt habe."

„Das soll geschehen," versetzte kurz der Oberbefehlshaber. „Ich liebe die Polen sehr

— es ist ein heldenmüthiges, tapferes Volk — zeigt Euch Eures Vaterlandes würdig."

In verschiedenen Gefechten zeichnete sich Kosciusko durch seine Tapferkeit aus, flößte Achtung ein durch seine Besonnenheit, wie durch seine tüchtigen, strategischen Kenntnisse, erwarb sich allgemeine Liebe durch seinen edlen, vortrefflichen Charakter, und wurde bald zum Hauptmann befördert.

(Fortsetzung folgt).

Aus dem Leben.

In der kalten Bodenkammer
Liegt ein kranker Mann und weint;
Niemand siehet seinen Jammer
Als der Mond der ihn bescheint.

Ach es lieget seit zwei Tagen
Schon der Arme hülfelos;
Und der Kinder Hunger klagen
Machet erst sein Elend groß.

Thränend blickt er nach den Kindern,
Stroh gebettet schlummern sie.
Schlummer hilft den Hunger mindern;
Doch im Schlaf noch rufen sie:

„Vater! Hast du uns vergessen?
Hunger ist ein großer Schmerz."—
Ach er selbst hat nichts, kein Essen
Und es bricht des Armen Herz.

Er beschließt Verstandentrissen
Durch die grause Doppelnoth,
Achtend nicht auf sein Gewissen,
Seinen und der Kinder — Tod. —

Fieberhaft schleicht er, verstohlen
Zu dem kalten Ofen hin,
Zündet an den Rest der Kohlen
Weilt er bis sie Flamm erglühn.

Dann das Frevler Werk zu enden,
Schließet er in einem Nu
Kraft erschöpft, mit schwachen Händen
Fest des Ofens Klappe zu.—

In des Todes kalten Armen
Findet all' der Morgenstrahl.—
Er allein nur hat Erbarmen
Mit der Armen Noth und Qual.

G. M.

Die Christbescheerung.

(Fortsetzung.)

„Nun läßt er sich schon aus der Postille vorlesen! Nun sitz' ich, eh' man die Hand umdreht, am Schiebfensterchen unter dem Thor!" rief Sebastian, indem er die Thür des Dachstübchens aufriß, und mit einem gewaltigen Satze hereingesprungen kam. Dorchen hatte sich so eben vom Nähtisch erhoben, um die Glut zu schüren und anzufachen, die mit behaglichem Schimmer im Kamin emporloderte. Das jauchzende Ungestüm, mit welchem Sebastian seinen Einzug hielt, erfüllte sie mit furchtsamen Zweifeln und Besorgnissen; mißtrauisch fragte sie ihn, ob er auf dem Rückwege wohl etwa gar irgendwo eingesprochen und ein Gläschen über den Durst getrunken habe? „Ach nein!" entgegnete er; „ich bin so nüchtern wie unser Stieglitz! Eine edlere Begeisterung ist es, die mich über den Erdenstaub erhebt; die nahbevorstehende Erledigung des Thorschreiberpostens ist es, die mir in den Fußsohlen prickelt! Aber sprich, wie steht's um die Biersuppe?"

„Komm, Männchen!" sagte die Frau, der bei diesem Geständniß ein Stein vom Herzen fiel; „komm, nimm behutsam diesen Topf aus dem Feuer und schütte behutsam in den dabei stehenden, während ich rühre." — Dienstfertig zog der Hungrige sogleich die Faustshandschuhe aus und wollte zugreifen. „Immer wieder mit der linken Hand?" rief jene mit verweisendem Unwillen. Schnell besann er sich, streckte die rechte Hand aus und — schon

im nächsten Augenblick strömte das kochende Bier der Unglücklichen über beide Hände hinab. Dorchens Zetergeschrei, verbunden mit dem Schamgefühl seiner eignen Unbeholfenheit, bestürmten mit abwechselnder Gewalt den Betäubten. Vor Schreck und Entsetzen seiner Sinne kaum mächtig, ließ er den Topf aus der Hand fallen, umfaßte die Jammernde und suchte mit den Zipfeln des Tüffelrockes ihr die Hände in möglichster Geschwindigkeit zu reinigen, um der zerstörenden Wirkung der siedendheißen Flüssigkeit Einhalt zu thun. „Daß sich der Himmel erbarme!" war Dorchens erstes Wort, als sie endlich Besinnung und Sprache wiederfand; „nun kann ich nicht fortarbeiten! nun kann ich der Steuereinnehmerin morgen um die festgesetzte Stunde das Kleid nicht liefern!" — Wirklich war es gerade die rechte Hand, die am meisten gelitten hatte und daher jetzt, von Brandblasen bedeckt, einen für den zärtlich besorgten Ehegatten sehr niederschlagenden Anblick gewährte. Unverzüglich rannte er nach der Kammer hinaus, um Leinwand zu einem einstweiligen Verbande herbeizuholen, den er ihr sodann, unter fortwährender Vertröstung auf die schnellwirkende Heilkraft der Brandsalbe, die er aus der nächsten Apotheke herbeizuschaffen gedenke, mit emsiger Geschäftigkeit anlegte, Nach vollbrachtem Werk geleitete er sie unter Ergießungen liebkosender Theilnahme bis zu dem Lehnstuhl am Ofen, kehrte darauf zu dem Kamin zurück, betrachtete in seiner Zerknirschung und Betrübniß das am Boden schwimmende Bier und seufzte: „Wie wunderbar, o Herr, sind deine Gerichte!" — „Das soll mich doch verlangen," setzte er mit leiser Stimme hinzu? „ob du auch dies, wie die Schrift sagt, herrlich hinausführst!" — Ohne für jetzt an's Aufräumen und Ausfegen zu denken, warf er noch einen mitleidsvollen Blick auf sein still wimmerndes Weibchen, versprach, mit dem erprobten Heilmittel baldigst zurückzukehren und machte sich auf den Weg nach der Apotheke.

Schon war er die Straße eine gute Strecke entlang gelaufen, als ein ihm unbekannter Mann ihn anredete. „Können Sie mir vielleicht Auskunft geben, lieber Freund, wo der Herr Sebastian Sendler wohnt, nach welchem ich schon seit einer Stunde vergebens herum suche?" — „Gerade der bin ich selbst. Was steht dem Herrn zu Diensten?" erwiederte der Befragte. — „Ei der Blitz!" rief der Fremde; „wie es sich in der Welt doch mitunter so wunderbar treffen muß! Eben war ich, aus Verdruß über das vergebliche Suchen und Nachfragen, schon im Begriff wieder nach Hause zu gehen und es mit dem Glückwunsche nach der alten Gewohnheit bewenden zu lassen. Erlauben Sie jetzt, daß ich Ihnen, der scharfen Kälte wegen, meine ergebenste Bitte nur ganz in der Kürze vortrage! Ich bin der Zettelträger des hiesigen Theaters, besitze aber an dem Herrn Amtshauptmann, der morgen seinen Geburtstag feiert, einen hohen Gönner und Wohlthäter und bin schon seit langen Jahren gewohnt gewesen, ihm zu besagtem Feste einen Glückwunsch immer in schriftlicher Abfassung an den Tag zu legen. Von jeher habe ich mir mit eignem Geschreibsel zu helfen gesucht, und der Gnädige hat den guten Willen für die That nehmen müssen. Seitdem man mir aber gestern Ihre außerordentliche Geschicklichkeit in der edlen Schönschreibekunst gerühmt hat, bin ich lüstern geworden, meinen hochpreislichen Gönner einmal mit etwas Extraordinärem zu überraschen. Wenn Sie also meinen inständigen Wunsch in Erfüllung" —

„Ja liebster Mann!" unterbrach ihn Sebastian, der zitternd vor Frost und Hunger bei Anhörung dieses Berichtes sich fortwährend

gereckt und geschüttelt hatte; „wenn ich Ihnen dadurch nützlich werden kann, so soll es noch heut geschehen."

„Ich habe hier," fuhr jener fort, indem er ihm ein zusammengeschlagenes Papier überreichte, „die schriftlich auszudrückenden Grundgedanken des Glückwunsches zur weitern Verarbeitung niedergeschrieben. Wenn Sie auch diesem letztern Geschäft sich unterziehen und das Ganze zugleich in die gehörige Form bringen und einkleiden wollten; würden Sie mich daher doppelt verbinden. Lieb wäre es mir übrigens, wenn Sie mir schon im Voraus sagen wollten, was ich Ihnen etwa für Ihre Mühe zu entrichten" —

„Darüber machen Sie sich nur keine Sorge!" rief der Dienstfertige. „Sie mögen mir, wenn ich Sie recht betrachte, wohl auch eben keine Goldberge besitzen! Das thut aber nichts; der begehrte Aufsatz soll doch schon diesen Nachmittag um vier Uhr fertig sein. Ihr Gesicht gefällt mir; ich verlange gar keine Bezahlung!" — Er beschrieb hierauf dem erfreuten Alten seine Wohnung, entschuldigte sich mit wichtigen, keinen längern Verzug duldenden, Geschäften, und eilte fort.

4.

„Fünf bis acht Minuten können wohl über der Zubereitung des Mittelchens hingehen!" sagte der kleine dicke Provisor in der Apotheke, nachdem Sebastian sein Gesuch vorgebracht und um schnelle Abfertigung gebeten hatte. „Bleiben Sie aber nicht in der kalten Zugluft stehen, Freundchen! Wenn ich Ihnen rathen soll, so treten Sie indessen hier in das anstoßende warme Cabinettchen; es befindet sich ein geheiztes Kanonenöfchen darin!" — Jener folgte der Einladung sogleich, stellte sich behaglich mit dem Rücken gegen den Ofen, zog das ihm überreichte Papier mit den darauf befindlichen Grundgedanken hervor, und fing auf das angelegentlichste an sich in die Ausarbeitung derselben zu vertiefen.

„Ei Potz Kräuterchen! Wie riecht's denn hier im Cabinettchen?" schrie der eintretende Provisor, indem er schnüffelnd und mit der Behendigkeit eines Kräusels sich auf dem Absatz herumdrehte. „Männchen, was haben Sie angerichtet!" fuhr er, dem Unheil auf die Spur gerathend, mit erhöhtem Tonwechsel fort. „Ihre ganze Kehrseite glimmt ja wie Löschpapier! Eh eine Minute ins Land kommt, brennen Sie lichterloh an allen Kanten und Ecken!"

„Der glühende Ofen hat's angerichtet!" rief Sebastian, indem er sich umwandte und mit Grauen und Entsetzen die Verwüstung bemerkte, die während seines stillsinnigen Nachgrübelns beide Rockschöße von hinten ergriffen und in Zunder verwandelt hatte.

„Nein, das Späschen ist Geld werth! Eine Silhouette in getuschter Manier!" rief der Provisor, seiner satyrischen Laune freien Lauf lassend; während jener todtenbleich mit der beschädigten Seite sich gegen die nächste Wand preßte, um durch fortgesetztes Reiben die immer weiter greifenden Funken zu ersticken und auszulöschen. „Männchen! dafür giebt's keine Brandsalbe in uns'rer Offizin! Aber lassen Sie sich rathen! Wenn Sie den Rock in gleicher Richtung rund herum abschneiden, so wird ein Spenzerchen d'raus!" Der kleine runde Mann schlug vor Freuden über den witzigen Einfall ein hellgellendes Gelächter auf. „Sie haben Recht!" sagte Sebastian mit kummervoller Geberde. „Wenn ich in diesem Aufzuge mich auf der Straße blicken ließe; ich fürchte, die Gassenbuben möchten es noch viel weiter treiben, als Sie, und es nicht bei dem bloßen Auslachen bewenden lassen!" Auf sein Verlangen ward ihm eine Papierscheere gereicht;

Sendler breitete den ausgezogenen Rock über den Tisch hin, fing herzhaft nach dem Augenmaaße zu schneiden an, und binnen wenigen Minuten war die in Vorschlag gebrachte Umgestaltung vollzogen.

Mit schwerem Herzen langte er wieder in seinem Dachstübchen an. Dorchen schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie ihn erkannte und aus seinem Munde den Unfall vernahm, der ihn so eben in der Apotheke getroffen und seiner äußern Gestalt dies fremdartige Ansehen verliehen hatte. „Kind!" rief er tröstend und beschwichtigend; „im nächstkommenden November wird es fünf Jahre, daß ich den Rock bei Regen und Sonnenscheine am Leibe trage! Willst du denn gerade gegen ihn alle Billigkeit reinweg aus den Augen setzen? soll er denn ewig halten? — Gegen so überzeugende Beweisgründe wußte die Frau nichts weiter einzuwenden; geduldig reichte sie ihm jetzt, zu Anwendung des mitgebrachten Heilmittels, die kranke Hand hin, und Sebastian hatte, während er noch mit derselben beschäftigt war, bereits das Vergnügen, zu hören, daß die Salbe von ungemein wohlthuender Wirkung zu sein scheine.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

„Was für ein Landsmann bist Du?" fragte in Galizien ein Richter einen Angeklagten. „Ich war früher", sprach er, „ein Böhme, bin aber in Galizien ein Schwabe geworden." — „Und was für ein Landsmann bist Du?" sprach der Richter zu einem Juden. — „Herr ich bin ein Schneider." — Die Juden werden nämlich dort zu keiner Nation gerechnet.

Nach französischen Zeitschriften bedienen sich mehrere Raucher des Cigarre als Maß. Die Dauer einer solchen wird als Einheit angesehen, um nach Distanzen zu messen. Sie sagen z. B.: Von diesem zu jenem Ort sind so und so viele Cigarren Distanz zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Vor Kurzem entstand ein komischer Streit unter den Journalen, woraus man entnahm, daß ein Theaterunternehmer zu einem Autor gesagt: Eure Posse ist zu lang, sie dauert anderthalb Cigarren. Und wir selbst hörten einen Herren zu seiner Dame, welche zu lange bei einem Rendezvous auf sich warten ließ, sagen: Ich wartete auf Sie beinahe zwei Cigarren lang! — Dies ist eine Sprache der Galanterie, welche unsern Vätern unbekannt war!

Zweisilbige Charade.

Gewißlich ist kein Atheist,
Wer wahrhaft meine Erste ist.
Ihm strömet Glück Heil und Segen
Dereinst, wenn nicht schon hier entgegen.

Die Zweite ist ein lebend Haus,
Drinn' ruhen müde Sänger aus.
Sie muß obschon sie nie Verderben
Schafft, doch durchs Beil und Feuer sterben.

Um's Ganze schlingt ein Strahlenkranz
Von Golde sich und Kerzenglanz.
Es ruft dem freudetrunk'nen Blick
Der Kindheit goldne Zeit zurück. G. M.

Diese Zeitschrift erscheint wie gewöhnlich alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten. Das Kreisblatt vierteljährig 3 Sgr

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.